

| | |
|---------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------|
| Zeitschrift: | Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift |
| Herausgeber: | Pestalozzigesellschaft Zürich |
| Band: | 47 (1943-1944) |
| Heft: | 16 |
| Artikel: | Aus der Wunderwelt der Natur : die Fruchtbarkeit Südrusslands, Politik der schwarzen Erde |
| Autor: | [s.n.] |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-670411 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Straße, dann auch der ganzen Länge nach sah man lange, breite Sägmehlspuren, die sich dann wieder im Bogen kreuzten, in einem Seitenweg verloren oder eine Vortreppe hinaufließen, wo dann vor der Türe ein ansehnliches Häufchen Sägmehl zu entdecken war. Dieses Sägmehlstreuen hat seinen Ursprung in einem alten Volksbrauch, einer Art Dorfgericht der Jungmannschaft. Wenn ein Bursche mit einem Mädchen ein stilles Verhältnis angelnüpft hat und beide ihr Geheimnis gewahrt glauben und es nicht preisgeben wollen, so werden sie meist am ersten Maimorgen eines anderen belehrt. Vermummte Gestalten mit vollgepfropften Sägmehlsäcken und -körben machen sich zu nächtlicher Stunde auf den Weg. Vor dem Haus des ahnunglosen Liebhabers beginnt die Streuarbeit mit einem ansehnlichen Sägmehlhaufen vor der Wohnungstüre. Dann wird der Sägmehlstreifen vom Hause weg durch die Straßen und Gassen gezogen und endet vor der Haustüre des liebenden Mädchens, wobei manche Streifen im Ort andere zu kreuzen haben. Das strenggehütete Geheimnis ist nun verraten und wird an diesem Maientage Dorfgespräch, was für die betreffenden Pärchen eine Art Dorfjustiz bedeutet.

Um Sarganserländchen wird der Mai am Ende des Monats April mit allen Kirchenglocken eingeläutet. Georg Baumberger schreibt darüber im

Zentenarbuch: Wenn die Sonne zur Neige gegangen ist und die letzten rotgoldenen Wölklein zu erblassen anfangen, hebt ein Läuten mit allen Glocken an. Das ist das Oberländer Mailäuten! Während dessen schweben nach alter Volksüberlieferung gute Feld- und Ackergeister unsichtbar einher und nehmen vom Klange der geweihten Glocken mit geisterhaften Händen die Segensfäden und spinnen diese die Nacht über leise weiter — weiter über Wiese, Rebberg, Feld und Alp, auf daß alles wohl gedeihe. Soll Segen dabei sein, so dürfen nur ehrsame Knaben die Glocken läuten, und zudem sollten es noch echte Oberländer sein. Fromme Bäuerinnen gehen aber beim ersten Glockenschall hinaus auf ihre Gütlein, in der Rechten den geweihten Palmzweig, in der Linken ein Gefäß mit Weihwasser, und besprengen unter Gebet die Bäume, das junge Gras und die junge Saat. Nach beendigtem Läuten erscheint der würdige Kirchenpräsident mit einer Kanne feurigem Oberländerwein und einem Laib Brot für die Läuter.

Einer der schönsten Maibräuche ist wohl das Maisingen der zürcherischen Studenten, die auf dem Lindenhof — einem Überrest der alten Stadtbefestigungen — um Mitternacht mit dem schönen Liede „Der Mai ist gekommen“ den Wonnemonat einsingen.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Fruchtbarkeit Südrußlands *Politik der schwarzen Erde*

Vom Pruth, der ehemals die rumänisch-russische Grenze bildete, ostwärts bis an die Wolga und darüber hinaus dehnen sich die ungeheuren Weiten der Steppe Südrußlands, durchschnitten von den Flußläufen des Dnjestr, Bug und Dnjepr, des Donez und Don. Von einer nördlichen Begrenzungslinie, welche von Lemberg über Shitomir, Kiew, Konotop bis weit über den Don hinaus nach Osten läuft, nach Süden bis an die Küsten des Schwarzen und Asowschen Meeres und an den Kaukasus ist diese Steppe zugleich das Reich der durch ihre Fruchtbarkeit berühm-

ten schwarzen Erde. Städte wie Tscherkassy, Krementschug, Dnjepropetrowsk, Saporoshje, Poltawa, Charkow, Woronesch, Woroschilograd, um nur einige zu nennen, die heute in aller Munde sind, liegen auf ihrem Gebiet, Symbole gleichsam dafür, warum und worum u. a. der Kampf geführt wird.

Die Schwarzerde, russisch Tscherkosem, ist ein typisches Produkt der südrussischen Steppe, hervorgegangen aus klimatischen und Vegetationsbedingungen, wie eben nur die Steppe solche bedingt. Ihre Vegetationsdecke

setzt sich aus Pflanzen (zumeist Gräsern) zusammen, zu deren üppiger Entwicklung die geringe jährliche Niederschlagsmenge gerade ausreicht und welche anderseits lange sommerliche Dürre und einen rauen Winter ohne Schaden überstehen. Im Frühjahr bildet dann die Masse der abgestorbenen Vegetation eine dichte und hohe Decke, ein Vorgang, der sich alljährlich wiederholt. Die geringe Niederschlagsmenge, welche, wie erwähnt, für eine reiche vegetative Entwicklung gerade genügt, sorgt aber zugleich mit einem trockenen Sommer und Herbst und einem rauen Winter dafür, daß die sich aus der abgestorbenen Pflanzendecke bildende organische Masse nicht vollständig verwesen kann, daß also der Humusvorrat keinem weiteren Zerfall ausgesetzt wird, und bis zum Zugang neuer Pflanzenmasse in der folgenden Vegetationsperiode erhalten bleibt. Es erfolgt damit eine stetige Humusanreicherung, ohne daß gleichzeitig zufolge der geringen Niederschlagsmenge auch noch andere wesentliche Aufbaustoffe ausgelaugt würden. Die Schwarzerde stellt damit ein Bodenkapital dar, das seinen produktiven Wert ohne weitere Investierungen selbstständig erhält und etwaige Bilanzstörungen allmählich wieder ausgleicht (Wilhelmy). Dazu kommt noch ihre an dieser Stelle nicht weiter zu erörternde für den Pflanzenwuchs außerordentlich günstige Struktur, sowie ihre Tiefgründigkeit (Lößerde). Sie ist also ein Produkt der Vereinigung geradezu idealer Faktoren, worauf denn auch ihre sprichwörtliche Fruchtbarkeit beruht.

Die moderne Bodenkunde unterscheidet verschiedene Typen, welche sich, in großen Zügen wenigstens, aus der Verschiedenheit der von Nord nach Süd abnehmenden Niederschlagsmengen und damit auch der Vegetationsdecke in der nördlichen, mittleren und südlichen Steppe ergeben. Ihre hauptsächlichsten Vertreter sind die fette Schwarzerde mit 10—16% Humusgehalt und 90—110 cm Mächtigkeit (!) und die gewöhnliche Schwarzerde mit immerhin noch 6—9% Humusgehalt und 60—75 cm Tiefe. Diese beiden Typen stellen den idealen Typus der Schwarzerde dar, der sich innerhalb der angegebenen Grenzen in einem bis zu 1200 km breiten Gürtel über mehr als 2800 km Längenerstreckung ausdehnt.

So waren denn diese Gebiete seit jeher die „Kornkammer“ des weiten russischen Reiches. Nach deutschen Quellen (russische Angaben stehen uns nicht zur Verfügung), insofern man auf solche statistische Angaben der Vorkriegs-

zeit abstellen darf, lieferte allein die Ukraine, eines der Hauptgebiete der schwarzen Erde, im Jahre 1930 27,7%, das heißt mehr als einen Viertel der gesamten Getreideernte der Sowjetunion. Dazu rund einen Fünftel (22,2%) der russischen Totalproduktion an Hanffaser, an Hanfsaat 17,5%, 28,3% der Ernte an Sonnenblumenkernen und 5,6% der Leinsaatproduktion, rund vier Fünftel (83%) der russischen Zuckerrüben- und einen Fünftel (19,2%) der Kartoffelerzeugung, wozu noch ein Anteil von 38,4% der Ernte an Gemüse und nicht weniger als die Hälfte derjenigen an andern Gartenfrüchten kam. Zudem darf angenommen werden, daß die russische Landwirtschaft seit 1930 diese Erträge noch wesentlich zu steigern vermochte!

Wenn man diese ungeheure Fläche und die außerordentliche landwirtschaftliche Bedeutung der Schwarzerde richtig bedenkt, so muß man sich kaum darüber wundern, daß diese Verhältnisse zu bodenkundlicher Arbeit geradezu herausforderten, daß ihr Studium die russische Bodenkunde recht eigentlich begründete und daß diese Wissenschaft in Rußland überhaupt seit jeher eifrigste Pflege und Förderung fand. Die große wissenschaftliche Arbeit, welche sie leistete, fand denn auch darin ihre internationale Würdigung, daß schon der zweite im Jahre 1930 stattgefundene internationale Kongreß für Bodenkunde, dessen Resultate sechs stattliche Bände füllen, auf russischem Boden in Leningrad und Moskau tagte.

Der beispiellose Kampf, der über die südrussische Steppe fegt, ging und geht wohl nicht nur um den Zugang zu den russischen Ölgebieten, nicht nur ausschließlich um die reichen Kohlen- und Erzvorräte der Ukraine, sondern nicht zuletzt um den Besitz der schwarzen Erde, was auch darin eindeutig sich dokumentiert, daß seit der Besetzung der Ukraine die deutsche Bodenkunde sich intensiv mit der Erschließung des riesigen landwirtschaftlichen Kapitals beschäftigte, welches die schwarze Erde für jeden, der sie besitzt, in sich birgt, so daß die deutsche Fachliteratur heute als Resultat dieser Bestrebungen u. a. bereits detaillierte Bodenkarten dieses Gebietes publiziert. So gut wie das vielbegehrte Öl beeinflußt heute auch die schwarze Erde Südrusslands politisch-wirtschaftliche Erwägungen, ist ihr Besitz zu einem bestimmten Faktor geworden, der in seiner Bedeutung bis heute wohl noch viel zu wenig gewürdigt wurde.